

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 25/26.

Leipzig, 16. Dezember 1921.

XLII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Mk. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzelle 1,50 Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Bible Encyclopaedia, The International Standard.
Preuß, Konrad Theodor, Religion und Mythologie der Uitoto.
Reitzenstein, Richard, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen.
Schlögl, Nivard, Dr., O. Cist., Der babylonische Talmud.
Müller, Alphons Victor, Papst und Kurie.
Schattenmann, Paul, Lic. theol., Dr. Johann Ludwig Hartmann, Superintendent von Rothenburg.
Grabmann, Martin, Dr., Die echten Schriften des hl. Thomas von Aquin.

Schlatter, A., D., Die Entstehung der Beiträge zur Förderung christlicher Theologie.
Lahmer, Alfons, S. J., Lehrbuch der Philosophie auf aristotel.-scholastischer Grundlage.
Geyser, Joseph, Dr., Eidologie oder Philosophie als Formerkenntnis.
Hilbert, Gerhard, D., Seelsorge an den Seelsorgern.
Pfennigsdorf, Emil, D., Wie lehren wir Evangelium?
Zoellner, Wilh., D., Klare Fronten.
Graff, Paul, Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangel. Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus.

Ihmels, D. Ludwig, Zentralfragen der Dogmatik in der Gegenwart.
Ders., Wer war Jesus? Was wollte Jesus?
Ders., Der Katechismus als Lebensbuch.
Ders., Die Auferstehung Jesu Christi.
Gogarten, Friedrich, Die religiöse Entscheidung.
Frenzel, Anton, Dr., Schiller unser Befreier.
Von der evangelischen Kirche Württembergs.
Cordes, J.-Lenz, Rudolf, Erziehungspflichten christlicher Eltern und Hausgenossen.
Hennesy, M. D., The Coming Phase in Religion.
Gunkel, Hermann, Wilhelm Bousset.
Neueste theologische Literatur.
Zur Notiz.

Bible Encyclopaedia, The International Standard. James Orr, M. A., D. D., General Editor; John L. Nuelson, D. D., LL.D., Edgar Y. Mullins, D. D., LL.D., Assistant Editors; Morris O. Evans, D. D., Ph. D., Managing Editor. Volume I—V (Lex. 8 3541 p.) Chicago 1915, The Howard-Severance Company.

Dieses Werk, das infolge des Krieges verspätet zur Besprechung eingelaufen ist, darf sehr wohl hier noch eine Würdigung beanspruchen. Vom Inhalt zunächst abgesehen: ohne Zweifel hat es in der kirchlichen Praxis in der englisch sprechenden Welt, besonders in Amerika, keine geringe Wirkweite. Dann hat es unser Interesse schon dadurch. Weiter aber auch deshalb, weil eine Reihe von deutschen Gelehrten als Mitarbeiter zeichnen (Lotz, Littmann, Orelli, Strack, Ungnad u. a.).

Diese Enzyklopädie erhebt (nach dem Vorwort) nicht den Anspruch, mit den bereits bestehenden Enzyklopädiën zu rivalisieren. Sie will lediglich eine Lücke ausfüllen, die auch bei uns empfunden wird, wenn auch aus einer anderen Ursache heraus. Auch bei uns wäre sicherlich, in Anbetracht der Unerschwinglichkeit unseres deutschen Hauptwerkes, ein ähnliches Werk, das dem Umfange nach zugeschnitten ist auf „the average pastor and Bible student“, am Platze. Für die Herausgeber der vorliegenden Enzyklopädie war es Bedürfnis, in Ergänzung der gelehrten Werke ein Instrument „less technical in character“ zu schaffen! Das Ziel der Arbeit ist die Darstellung aller Gegenstände, die auf Altes und Neues Testament und auf die Apokryphen Bezug haben, „with all related subjects of Language, Text, Literature, Archaeology, historical and religious environment.“ Mit einem Stabe von annähernd zweihundert Mitarbeitern hat der Hauptherausgeber James Orr (United Free Church College, Glasgow, Schottland; bekannt durch seine 1909 erschienene Arbeit The problem of the O. T.) versucht, der im Hinblick auf den verhältnismäßig geringen

zur Verfügung stehenden Raum schwierigen Aufgabe gerecht zu werden. „Special care was exercised to give the work a genuinely international and representative character, not only by selecting contributors distinguished in their several departments from both sides of the Atlantic, and from the British Colonies and the Continent, but by seeing that these were chosen from the various sections of the Christian Church.“ So haben zusammengearbeitet „diverse in name but united in the faith of the one Lord and Saviour Jesus Christ and labouring in the interests of His Kingdom“: Amerikaner, Europäer, Inder und Australier, — „Anglicans, Baptists, Congregationalists, Lutherans, Methodists, Presbyterians“, selbst eine Anzahl Juden haben Hilfe geleistet.

Daß die Herausgeber auf Vollständigkeit bedacht gewesen sind, beweist die schier unübersehbare Zahl der Artikel. Mancherlei, das eine 4. Auflage der Hauckschen Enzyklopädie sicherlich auch bescheren wird, ist hier berührt. Die Gliederung der Artikel ist außerordentlich übersichtlich. Besondere Anerkennung verdient das Bestreben, durch Bilder zu verdeutlichen. Bei Materien archäologischer Art z. B. (aber auch sonst oft!) sind Bilder m. E. eine Notwendigkeit, die auch in deutschen Werken (auch in Wörterbüchern!) mehr anerkannt werden sollte. Der 5. Band hat zum Schluß das Mitarbeiterverzeichnis, einen „General Index“, der einen Vergleich mit dem vortrefflichen Hauckschen Register freilich kaum aushält, weiter einen Index of Scripture Texts, einen Index of Hebrew and Aramaic Words, einen ebensolchen für das Griechische, das Bilderverzeichnis und einen Kartenapparat.

Wenn eine Beurteilung beim zuletzt Genannten einsetzen darf: die Karten sind zum Teil mangelhaft. Bei Karte 1 z. B. läßt sich doch sehr streiten über die Ansetzung von Gomer, Ashkenaz und Arpaxad. Warum zweimal Havilah? Das südwestliche könnte wegfallen. Auf Karte 10 fällt z. B. die Be-

stimmung von Penuel und Ramoth-gilead auf. — Inbezug auf Reproduktion von Photographien sind wir in Deutschland verwöhnt. Aber Wiedergaben wie die auf Seite 2219 und 1165 sollte auch die amerikanische Technik umgehen können! — Doch Wichtigeres! Die Intern. St. B. Encycl. zeigt in theologischer Hinsicht eine ausgeprägte Färbung. Welcher Art diese ist, wird dem Leser schon deutlich geworden sein bei der oben gegebenen Aufzählung der „various sections of the Christian Church“, die an der Arbeit beteiligt sind. Ohne Zweifel ist es die Hauptabsicht der Herausgeber gewesen, ein Werk gerade solcher Art zu schaffen. Im Vorwort klingt das deutlich an: dort ist die Rede von „the attitude to be assumed toward matters fundamental to the newer learning, in so far as the latter deals with the structure, critical treatment, inspiration, and the authority of the Bible.“ „The spirit so widely prevalent in our day which rejects the idea of the supernatural in nature and history, and the criticism which proceeds on that basis, must reach entirely different results from those attained by that attitude of mind and heart which reverently accepts a true revelation of God in the history of Israel and in Christ.“ Deshalb sei das Werk gestimmt auf „a reasonable conservatism“, inbezug auf die Kritik am N. T. bemühe sich die Enzyklopädie „positive and constructive“ zu sein, andererseits wird das Recht „of a reverent O. T. criticism“ anerkannt, jedoch bei höchst vorsichtigem bez. völlig ablehnendem Verfahren gegenüber der „advanced Wellhausen school.“ Wie diese Absichten in die Tat umgesetzt werden, möge deutlich werden an einigen Punkten aus dem Gebiete des A. T., dem ganz besondere Liebe und Fürsorge gewidmet ist. Die Haltung in der Pentateuchfrage ist dargetan, wenn gesagt wird, daß Harold M. Wiener hier den Hauptbeitrag liefert. Die Stellungnahme den prophetischen Schriften gegenüber wird erhellt durch die Tatsache, daß Deuteronesaja als jesajanische Prophetie („40 bis 66 soon after 701!“) gilt. Ps. 90 wird (S. 2489) dem Mose zugeschrieben; inbezug auf die Autorschaft Davids bei den Psalmen ist Franz Delitzschs Ansicht Raum gegeben, der ja eine sehr große Menge echter Davidpsalmen kennt, u. ä. mehr.

Angesichts solcher Aufstellungen auf dem Gebiete der Literaturkritik ist es nicht zu verwundern, daß die Stellungnahme zum religionsgeschichtlichen Material eine sehr zurückhaltende ist. Das zeigt sich z. B. bei der Behandlung der Flut. Zwar werden die Flutüberlieferungen der verschiedenen Völker im Überblick dargestellt, der Ägypter, der Inder, der Chinesen, der Griechen, der Babylonier usw., aber in den wichtigsten Punkten wird allein dem biblischen Bericht Glaubwürdigkeit zugesprochen: er allein sei in Einklang zu bringen mit den geologischen Tatsachen (verfaßt ist der Artikel „Deluge of Noah“ von dem kürzlich verstorbenen Herausgeber der Bibliotheca Sacra G. F. Wright, der als Geologe literarisch mehrfach hervorgetreten ist). Der Artikel über die Schöpfung läßt ein Eingehen auf die religionsgeschichtlichen Probleme vermissen, auch der über den Prophetismus (v. Orelli) und so manche andere.

Aber auch der, der hier grundsätzliche Mängel glaubt feststellen zu müssen, wird doch anerkennen, daß die Enzyklopädie das aufrichtige Bestreben hat, über den derzeitigen Problemstand zu orientieren. Das religionsgeschichtliche Material z. B. wird an vielen Punkten in klaren Überblicken geboten, die Ansichten derer, die inbezug auf die Kritik anders orientiert sind, werden unter Beibringung der entsprechenden Literatur ausführlich aufgeführt (man vergl. etwa die Artikel über Jesaja und

Abraham). Ja, es wird Vertretern der anderen Richtung auch das Wort erteilt. So werden in dem Artikel „Servant of Jehovah“ c. 40—66 dem Jesaja abgesprochen. Der Artikel „Criticism of the Bible“ wird ergänzt durch einen ausführlichen zweiten unter demselben Titel, der vom Standpunkt der Wellhausenschen Schule geschrieben ist.

Besondere Anerkennung muß dem Werke gezollt werden für die außerordentliche Sorgfalt, mit der den geographischen und archäologischen Fragen nachgegangen wird. Ohne Zweifel liegt auf diesem Gebiet ein nicht geringer Wert für den, dem die Enzyklopädie zur Hand ist — nur freilich: wer in Deutschland könnte sie heute kaufen! Lic. Baumgärtel-Leipzig.

Preuss, Konrad Theodor, Prof. Dr. Direktor am Museum für Völkerkunde in Berlin. **Religion und Mythologie der Uitoto.** Textaufnahmen und Beobachtungen bei einem Indianerstamm in Kolumbien, Südamerika. Erster Band: Einführungen und Texte (Erste Hälfte). Mit 3 Tafeln. (Quellen der Religionsgeschichte, herausgegeben im Auftrage der Religionsgeschichtlichen Kommission bei der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Gruppe 11: Amerikanische Religionen). Göttingen 1921, Vandenhoeck & Rupprecht (VI., 365 S., gr. 8^o) 48 M.

Als ich einmal verwichen, es ist nun ein Jahrduzend her, den Versuch unternahm, den „Religionsurkunden der Völker“ die Subvention der nicht lange zuvor errichteten Heidelberger Akademie der Wissenschaften zu erwirken, die den „Quellen der Religionsgeschichte“ jetzt erfreulicherweise von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zuteil wird, hatte ein hervorragendes Mitglied dieser gelehrten Vereinigung, dem ich mit der Anregung nahe trat, mir ein manches gegen den von dem geistigen Vater des Unternehmens aufgestellten Plan einzuwenden, was es nach seiner Annahme der Akademie unmöglich mache, den in mehr als einem Betrachte anfechtbaren Prospekt auf sich zu nehmen. Was er an dessen programmatischer Begründung auszusetzen hatte, war u. a. auch dies, daß die vorgesehene 4. Abteilung sich nichts geringeres vorgenommen, als die sämtlichen Primitiven der Welt, z. B. die Völker Sibiriens, die turkmenischen Stämme in Asien, die Bataken, Dajakern usw., die Kaffern, Madagassen, Eweer Afrikas usw., die verschiedenen Völker der Südsee, Australiens, die Eskimo und Indianer Nordamerikas, in sich aufzunehmen. Dem gegenüber meinte Ernst Tröltzsch — er war der Angegangene —, klarer als Julius Böhmers sehend, diese 4. Abteilung sei s. E. nur mit einzelnen typischen Beispielen zu illustrieren, Vollständigkeit, wie der Prospekt sie wollte, sei hier unmöglich. Daß Tröltzsch mit diesem Erachten durchaus recht hatte, unterliegt natürlich keinem Zweifel. Wenn er dagegen weiter meinte, mit „Urkunden“ werde es hier sehr hapern, so war das ein Bedenken, das dem es Äußernden zum guten Teile heute doch wohl widerlegt sein mag. Dies zwar durch die bisher erschienenen Bände dieser Abteilung: Warnecks „Die Religion der Batak“, Spieths „Die Religion der Eweer in Süd-Togo“, Westermanns „Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia“; erst recht vielleicht doch durch den vorliegenden neuesten Band der Göttinger Quellen, in dem K. Th. Preuß nach den Grundsätzen, die er im ersten Band seines Werkes „Die Nayarit-Expedition“ 1912 für die Aufnahme und Bearbeitung von Texten aufgestellt hat, Ergebnisse einer zu ethnologischen und archäologischen Zwecken

*) Leider ist — wohl der amerikanischen Bibel zuliebe — überall „Jehovah“ gesetzt.

unternommenen Forschungsreise nach Kolumbien (1913—1919) veröffentlicht. Was jetzt herausgekommen, ist erst der erste Band des Preußischen Buches, in dem uns die erste umfassendere Darstellung der Religion und Mythologie eines südamerikanischen Stammes beschert wird. Näher auf das Werk einzugehen, wird man gut tun, sich aufzubehalten, bis es ganz vorliegen wird. Sei denn einstweilen nur das hervorgehoben, daß dem auf dem behandelten Gebiete als Autorität anerkannten Forscher, der den so weit in Text und Übersetzung mitgeteilten Mythen eine die ersten 164 Seiten einnehmende, dem vergleichenden Religionsforscher höchst Wertvolles bietende Einführung voraufgehen läßt, aus dem sehr komplexen Gebilde der Religion des Indianerstammes der Uitoto der Glaube an einen monotheistischen Urheber und Erhalter der Welt sich klar heraushebt. Schon das mag bestätigen, daß er Söderbloms „Das Werden des Gottesglauben“, wie er hervorhebt, wirklich gelesen, wenn schon er das Buch — das beigefügte Erscheinungsjahr 1916 wehrt der Annahme, daß er etwa den Titel des 1914 ausgegangenen schwedischen Originals „Gudstrons Uppkomst“ selbständig wiedergeben wollte — als „Der Ursprung des Gottesgedankens“ anführt. Offenbar hatte der Herr Autor, indem er den Titel niederschrieb, zugleich das andere Werk „Ursprung der Gottesidee“ von P. W. Schmidt im Sinne.

H. Haas - Leipzig.

Reitzenstein, Richard: Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen.

Zweite umgearbeitete Auflage. Leipzig 1920, B. G. Teubner, (268 S.).

Reitzensteins berühmter Vortrag, den er ursprünglich 1909 in dem elsäß-lothringischen Predigerverein hielt, und den er dann mit reichem Anmerkungs-material herausgab, erscheint nach zehn Jahren in zweiter Auflage. Die äußere Gestalt des Buches ist auch in der neuen Auflage gewahrt. Der erste Teil, S. 1—66, hat nach wie vor den Charakter des Vortrages; im zweiten Teil, S. 67—260, geben 48 Anmerkungen die Begründungen, z. T. fast in Gestalt eigener kleiner Abhandlungen. Für den Theologen besonders bedeutungsvoll sind die Exkurse Nr. 8 (stratigotai theou, katochoi, desmioi, S. 71—88), Nr. 26 (Die Berufung, S. 111—116), Nr. 42 (Gnosis und Pneuma, S. 135—185), Nr. 44 (Paulus als Pneumatiker, S. 185—244), Nr. 48 (Zur Entwicklungsgeschichte des Paulus, S. 256—260). Der Leitgedanke ist derselbe geblieben: das Urchristentum, insbesondere Paulus, wird in den Zusammenhang der Mysterienreligionen des Hellenismus eingestellt und Paulus und seine Eigenart aus den Einwirkungen dieser Mystik, wie sie vor allem bei Apulejus und im Corpus Hermeticum erfaßbar wird, erklärt. Für Paulus werden in der Hauptsache die beiden Korintherbriefe, z. T. auch der Römerbrief, herangezogen. Die Hauptergänzung hat die neue Auflage in der Richtung erfahren, daß dem Verfasser sich inzwischen stärker als vorher Mandäismus und Manichäismus erschlossen haben, und er von hier aus als neue Erkenntnis eine stärkere Wirkung der iranischen Religionsvorstellungen in Rechnung stellte. Dadurch wird der orientalische Charakter jener mystischen Welt noch deutlicher. Doch sind diese Dinge in dem vorliegenden Buch zum Teil nur angedeutet; Reitzenstein hat seitdem darüber in seinen neuesten Veröffentlichungen gesondert gehandelt, und ist wohl im Begriff, diese seine Erkenntnisse, mit Hilfe Zimmerns und anderer, noch weiter auszubauen.

Die Desiderien sind im wesentlichen auch der neuen Auflage gegenüber dieselben geblieben. So dankbar wir für viele Belehrung

sind und so reiches Licht auf die Gestalt des Paulus aus dem ihn umgebenden Synkretismus fällt, so bleibt das Bild doch unvollständig und darum verzeichnet, weil es fast völlig herausgelöst ist aus dem Zusammenhang mit dem bestimmten, konkreten, „historischen“ Objekt der mystischen Gemeinschaft. Gewiß ist für Paulus die Christusgemeinschaft eine ausgesprochen pneumatische; aber der himmlische Kyrios, mit dem er in der Taufe stirbt und aufersteht, ist weder eine Gestalt des fernen Mythos, noch ein philosophisches Symbol, sondern jener bestimmte, vor wenigen Jahren gekreuzigte Mann, den als Auferstandenen gesehen haben „von denen die meisten noch leben“, dessen „Brüder“ konkrete Personen der Gegenwart sind. Hier liegt, was Paulus von jener Welt der Mysterien scheidet, und dieser Unterschied kommt nicht so zur Geltung, wie es dem geschichtlichen Tatbestande entsprechen würde. — Eine zweite Einseitigkeit liegt in der Auswahl der religionsgeschichtlichen Quellen begründet. Das Stellenverzeichnis gibt sehr mannigfaltige griechische und orientalische Literatur. Aus der jüdischen Literatur ist, ein Josefuszitat und ein Sirachzitat abgerechnet, gründlich verwendet nur Philo. Aber Paulus war doch nicht nur Hellenist, sondern Jude, und nicht nur hellenistischer Jude, sondern Rabbinenschüler. So muß auch von hier aus das Bild schief werden. Z. B. ist es eine unhistorische Abstraktion, von der paulinischen Taufe ohne Erwägung der jüdischen Tauf- und Rechtfertigungsvorstellungen zu reden. Reitzenstein erörtert ausführlich (S. 114 ff.) den Abschnitt Röm. 6, 1—14, „der ganz hellenistischen Mysterienvorstellungen entspricht“. Er geht in höchst geistvoller Auslegung von v. 7 aus: „Wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde.“ Gerade dieser Vers aber hat eine sehr deutliche Folie in dem schon von Franz Delitzsch notierten, mehrfach im Talmud vorkommenden Gedanken, daß, wer gestorben, mit Gesetz und Geboten nichts mehr zu tun habe (bab. Sabbat 30 a). — Daß die theologische Literatur nur mit Auswahl von dem Verfasser verarbeitet ist, wird ihm, dem Nichttheologen, niemand verargen. Seine Sympathieen gehören allerdings durchaus der, wie er sich ausdrückt, „im edelsten Sinn liberalen Theologie“. Einige Theologen erfahren, z. T. sehr scharfe, Polemik (Gennrich, von Dobschütz, Heinrici). Deißners Buch „Paulus und die Mystik seiner Zeit“ ist nicht berücksichtigt.

Gerhard Kittel-Greifswald.

Schlögl, Nivard, Dr., O. Cist. (o. ö. Professor für orientalische Sprachen an der Wiener Universität), **Der babylonische Talmud** übersetzt und kurz erläutert. 1. Lieferung. Wien 1921, Burgverlag Richter & Zöllner (96 S. gr. 8). 10 Mk.

Welches die orientalischen Sprachen sind, die Verf. an der Wiener Universität lehrt, ist aus dem allgemeinen Titel „o. ö. Professor für orientalische Sprachen“ nicht zu erkennen. Es wäre schlimm, wenn darunter auch die beiden Sprachen des Talmuds, die neuhebräische und aramäische, sich befänden. Verf. verfügt nämlich, wie die hier zu besprechende 1. Lieferung seiner Talmudübersetzung verrät, nicht über die hierzu nötigen Sprachkenntnisse. Es ist ein verhältnismäßig kleiner Fehler, wenn er z. B. gleich auf der ersten Seite den Ausdruck בית המשתה mit „Wirtshaus“ übersetzt statt mit „Gastmahl“ oder „Hochzeitsmahl“. Stärker ist, daß er auf derselben ersten Seite das jedem Mischnah-Anfänger geläufige Nifal von כנס (= „hineingehen“) mit „sich versammeln“ wiedergibt. Was soll man aber dazu sagen, daß er die allgewöhnliche aramäische Konjunktion כִּי הִיא (= „damit“), womit Finalsätze eingeleitet werden, noch nicht kennt und die Worte mit „denn so“

übersetzt (S. 35, Z. 2 v. u.) !! Das Babli-Aramäisch ist ihm augenscheinlich noch ein so fremdes Feld, daß er aramäisches ךּ (= ךּ) mit dem hebräischen ךּ (= „denn“) verwechselt und daß er ךּ״ (= „wie?“) übersetzt, als ob es ךּ״ (= „so“) hieße. Verf. hat es offenbar nicht für seine Pflicht gehalten, die zu Gebote stehenden vorzüglichen sprachlichen Hilfsmittel zu benützen. Ebensowenig hat er das Bedürfnis gehabt, die schon vorhandenen Übersetzungen des Traktats Berachoth zur Korrektur seiner Fehlgriffe zu Rate zu ziehen. Aber wenn er dann doch wenigstens seinen Hang zur Willkür in der Übertragung bekämpft und dem Wortlaut des Originals mehr Rechnung getragen hätte! Das Buch wimmelt geradezu von Ungenauigkeiten aller Art, und S. 4, Z. 9 läßt Verf. in seiner Flüchtigkeit gar ein notwendiges Stück von einem Satze weg.

Ein Talmud-Übersetzer hat auch die wissenschaftliche Pflicht, ja nicht ohne die jüdischen Kommentare zu Werke zu gehen. Er verfällt sonst erfahrungsgemäß von einem lächerlichen Irrtum in den andern. Verf. glaubt die Kommentare nicht nötig zu haben. Er übersetzt also z. B. Mischnah Berachoth II, 5 die Worte אִם לֹא עָשָׂה כְּעֵשֶׂה so: „wenn er keine Berufsarbeit verrichtet“ (man beachte auch, wie wenig er sich um das Tempus der Vergangenheit kümmert!). Die richtige Übersetzung lautet: „wenn er das Werk nicht getan hat.“ „Werk“ ist hier dezenter Ausdruck für das eheliche Werk der Beiwohnung, wie Verf. aus Bertinoros Kommentar hätte lernen können. Es ist die Rede von einem „Bräutigam“, der Hochzeit gemacht, und von der „ersten Nacht“ (wofür Verf. mit ungeschicktem Pleonasmus übersetzt: „erste Hochzeitsnacht.“).

Auch die so dringende Pflicht, in schwierigen Fällen einen jüdischen Gelehrten zu befragen, ist dem Verf. unbekannt. Ein turmhoch über dem Verf. stehender Talmudforscher, Franz Delitzsch, hielt es für notwendig, sein Leben lang von jüdischen Gelehrten zu lernen. „Es hat noch nie einen christlichen Gelehrten gegeben, welcher den Talmud ohne jüdische Beihilfe selbständig zu lesen verstanden hätte“ (Franz Delitzsch in „Saat auf Hoffnung“ 2. Jahrg. 4. Heft S. 11). Die Talmudgelehrten an der Wiener israelitischen theologischen Lehranstalt existieren für den Verf. nicht.

Aus dem Nichtgebrauch von jüdischen Kommentaren und Lehrmeistern erklärt sich nicht nur ein großer Teil der Übersetzungsfehler, sondern auch die unglückliche Dürftigkeit der „erklärenden“ Noten. Während ein Franz Delitzsch von der schlechthinigen Unverständlichkeit auch der richtigsten Talmudübersetzung, wenn die Erklärungen fehlen, zu sagen weiß, glaubt Verf. so gut wie keine Erläuterungen geben zu sollen. Mit einer über Gebühr freien, vielfach fehlerhaften, der allernötigsten Erklärungen entbehrenden Übersetzung soll also den Lesern gedient sein. „Wenn der Talmud für Abendländer umgeschrieben werden sollte, er müßte ein Werk von zehnmal so großem Umfange werden. Jedes Wort müßte für uns in zehn vervielfältigt werden, um verständlich zu sein. Denn wir Abendländer haben keinen Begriff von dieser nonchalance, dieser orakelhaften Kürze u. Amphibolie des Stils“ (Franz Delitzsch in „Geschichte der jüdischen Poesie“, Leipzig 1836, S. 189).

Auf der Rückseite des Umschlags nennt sich unsere Talmud-Übersetzung eine „streng wissenschaftliche“. Seine im vorigen Jahr im gleichen Verlag erschienene Übersetzung des Neuen Testaments, von der wir am Schluß etliche charakteristische Proben mitteilen wollen, bezeichnet Verf. mit Selbstgefühl als „die erste richtige und erste deutsche Übersetzung“ (vom Verf. gesperrt). Man traut seinen Augen nicht. Ein ähnliches Selbstlob ist das „streng

wissenschaftlich“, womit seine Talmud-Übersetzung sich anpreist. Wir haben bisher keinen Anlaß gehabt, etwas „streng Wissenschaftliches“, ja nur etwas bescheiden Wissenschaftliches an dieser Übersetzung zu konstatieren.

Aber vielleicht will Verf. eine noch nicht dagewesene Art von „erklärenden“ Fußnoten, an die noch kein Talmud-Übersetzer gedacht hat, als etwas „Wissenschaftliches“ angesehen wissen. Es sind das seine von Wellhausen u. a. entlehnten bibelkritischen Noten zu den rabbinischen Bibelzitate. Zitiert z. B. ein Rabbi Deut. 9, 14, so macht Verf. hiezu auf S. 31, Note 2 die „erklärende“ Bemerkung, daß der Inhalt von Deut. 1, 3—10, 11 „fast lauter Gedichte“ sind, und daß diese Kapitel des Deuteronomiums „von Esra stammen und erst nach 398 v. Chr. dem Buch Mosche eingefügt wurden.“ Mit besonderer Vorliebe macht Verf. Jagd auf „eingeschobene“ Verse in der hebräischen Bibel, weshalb er in den „erklärenden“ Noten das „Einschub!“ nur so regnen läßt. Eine unsäglich törichte, nicht zur Sache gehörige, zum Verständnis der talmudischen Diskussion nicht das Geringste beitragende, das Verständnis vielmehr störende und hemmende Manier, rabbinische Bibelexegese zu „erklären“. Nicht was moderne Bibelkritik von Echtheit oder Unechtheit eines Bibelverses behauptet, ist hier die Frage, sondern: wie haben die alten Rabbinen aufgefaßt und verstanden, was geschrieben steht? Wissenschaftliche Aufgabe des Verf. wäre es gewesen, die nicht immer an der Oberfläche liegende, oft ziemlich versteckte Pointe eines rabbin. Schriftbeweises zu finden und klarzulegen. Dieser Aufgabe ist er aus dem Wege gegangen.

Oder vielleicht betrachtete Verf. zwei wunderliche Neuerungen als etwas „Wissenschaftliches“, wodurch seine Talmud-Übersetzung ausgezeichnet ist? Er teilt den Talmudtext in Verse ab. Mit Lächeln wird die Fachwissenschaft davon Kenntnis nehmen und auf diese Neuerung verzichten. Er enthält zum zweiten seinen Lesern Blatt- und Seitenzahlen des Originaltextes vor, obwohl er wissen müßte, daß die ganze jüdische und christliche gelehrte Welt den Talmud nicht anders zu zitieren pflegt, als mittels Angabe von Blatt- und Seitenzahl des Originaltextes. So sind die Leser außerstande gesetzt, die Übersetzung mit dem Original bequem zu vergleichen oder sofort zu wissen, zu welchem Blatt des Originals irgend eine Seite der Übersetzung gehört. Ja sie erfahren nicht einmal, daß diese 1. Lieferung Blatt 2a—19a von Berachoth umfaßt. Auch diese merkwürdige Neuerung ist nicht geeignet, der Übersetzung einen „wissenschaftlichen“ Anstrich zu geben.

Die Welt, kann man unbedenklich sagen, verliert nichts, wenn diese Talmud-Übersetzung keine Fortsetzung findet.

Zum Schluß noch die versprochenen paar Proben aus des Verfassers Übersetzung des Neuen Testaments. Wir entnehmen sie einer in der „Literaturbeilage der Bayerischen Nationalzeitung“ vom 7. November stehenden Besprechung aus der Feder des Münchener Prof. Dr. Hugo Koch.

Matth. 1, 2: Abraham trug als Stammhalter Jishak ein.

Matth. 1, 16: Jakob trug als Stammhalter ein Joseph; Joseph trug als Erbsohn den Sohn Marias ein, Jesus, der da ist der Messias.

Matth. 1, 24 f.: und nahm sein Weib zu sich, obgleich er ihr nie beiwohnte; und als sie dann einen Sohn gebar, nannte er ihn Jesus.

Matth. 26, 16: Alle sind berufen, aber nur wenige wirken ihre Auserwählung.

Matth. 26, 26 f.: Beim Mahle nahm Jesus das Brot, verwandelte es, brach es u. s. w.

Luk. 23, 46: Vater, ich stelle dir mein Leben zur Verfügung.

Joh. 2, 4: Sei unbesorgt um mich.

Joh. 20, 22: Nach diesen Worten verlieh er ihnen übermenschliche Gewalt, indem er sprach: Empfanget übernatürliche heilige Gewalt.

1. Kor. 10, 14: Ist der Meßkelch, den wir verwandeln, nicht die Teilnahme am Blute Christi?

1. Tim. 2, 1: Vor allem ermahne ich dich, Bitten, Gebete, Fürbitten und Messen verrichten zu lassen für alle Menschen.

Diese Übersetzung des Neuen Testaments ist mit kirchlicher Druckerlaubnis in die Welt hinausgegangen.

Heinrich Laible-Rothenburg o./Tbr.

Müller, Alphons Victor, Papst und Kurie, ihr Leben und Arbeiten. Gotha 1921, Friedr. Andr. Perthes. (XVI, 241 S. gr. 8^o) 18 M.

Das Buch füllt eine Lücke aus, indem es die heutige Einrichtung und den gegenwärtigen Betrieb der römischen Zentralkirchenverwaltung vor Augen führt. Von einer historischen Erklärung dieses Bestandes hat der Verfasser abgesehen, was man an einzelnen Stellen bedauern mag, was aber doch im Großen und Ganzen gerechtfertigt ist, da man so ein einheitliches, anschauliches Bild der Verfassung des päpstlichen Hofes erhält. Der Verfasser will zeigen, „wie dieser große Organismus in der Gegenwart lebt, sich bewegt und betätigt, in theologischer, kanonistischer, liturgisch-zeremonieller und kirchenpolitischer Hinsicht“. Eine solche Darstellung entspricht umsomehr einem Bedürfnis, da durch die Kurienreform Pius' X. und durch den neuen Codex juris canonici die Lage gegen früher verändert ist. Der Verfasser hat die neusten offiziellen Quellen benutzt und durch eingehende Erkundigungen an Ort und Stelle sich unterrichtet. Er hat so ein Bild gezeichnet, das ich, soweit meine Kenntnis der Dinge reicht, als wahr und zutreffend anerkennen muß. Der sarkastisch-ironische Ton, in dem er manches bespricht, bürgt dafür, daß er mit Unbefangenheit an den Gegenstand herangegangen ist und ihn ohne Voreingenommenheit zur Darstellung gebracht hat. Im übrigen hat er sich bemüht, keinem katholischen Gemüt irgendwelchen Anstoß zu geben. Daß manches in der Schwebe bleiben muß, weil die Öffentlichkeit nie etwas davon erfährt, ist ja klar. Von diesen Punkten möchte ich einen herausheben. Als vor einiger Zeit einer sehr hochgestellten Persönlichkeit die Frau durchging, verlautete nach Müllers Angabe, daß die Kurie dem verlassenen Ehemann erlaubt habe, eine Gewissensehe einzugehen. Ob das geschehen ist, darüber wird niemals etwas Sicheres ermittelt werden. Daß aber der Papst nach kurialistischen Anschauungen einen solchen Dispens durch die Pönitentiarie erteilen kann, ist zweifellos. Natürlich wird man dabei an die Doppelehe des Landgrafen von Hessen erinnert. Und da ist es interessant, daß der Verfasser eine Arbeit über „Luther und die hessische Eheirrung“ in Aussicht stellt, in der er nachweisen wird, daß Luthers Stellungnahme „eine Nachahmung des Pönitentiarieverfahrens gewesen ist“.

Lemme-Heidelberg.

Schattenmann, Paul, Lic. theol. (Pfarrer bei St. Jacob in Rothenburg), Dr. Johann Ludwig Hartmann, Superintendent von Rothenburg (1640-1680). Ein Beitrag zur Kirchen-

geschichte des 17. Jahrhunderts. Sonderabdruck aus dem Jahresbericht des Vereins Alt-Rothenburg 1920/21. (67 S. 8^o).

Hartmann wurde, 20 Jahre alt, Pfarrer in einem Rothenburgischen Dorfe, 1661 Rektor des Gymnasiums in Rothenburg, 1666 Superintendent daselbst. Als Schulmann wirkte er, wie einige von ihm verfaßte Lehrbücher zeigen, im Geist des Raticius und des Comenius. Als Leiter des durch den 30jährigen Krieg stark zerrütteten Kirchenwesens seiner Vaterstadt bemühte er sich um die sittliche und wissenschaftliche Hebung der Pfarrer, um Sonntagsheiligung, Wiedereinführung der Kirchenvisitationen auf dem Lande, Kirchenbuße, Belegung der Gottesdienste, Ausgabe eines neuen Gesangbuchs und einer billigen Bibel, um kirchlichen Jugendunterricht und christliche Hausandacht, endlich um Revision der Kirchenordnung und um Selbständigkeit des Konsistoriums und des Superintendenten dem Rat gegenüber. Seine Bemühungen um den Jugendunterricht und die Hausandacht veranlassen die Frage nach seinem Verhältnis zum Pietismus. Er wurde zwar von Spener sehr geschätzt, stand auch mit den Anhängern Speners in Augsburg, Windsheim und sonst in enger Beziehung, ist aber doch zu früh gestorben, als daß man ihn zu den Pietisten rechnen dürfte, viel eher ist er als Ausläufer der mit Johann Arndt einsetzenden, auf praktisches Christentum dringenden kirchlichen Richtung zu charakterisieren. — Das alles ist unter Aufsuchung seiner zahlreichen, meist verschollenen Druckschriften und entlegener Archivalien in Schattemanns Schrift — einer Erlanger Lizentiatendissertation — dargestellt und so ein dankenswerter Beitrag zur Kenntnis der noch nicht genügend erforschten Zeit vom Ende des 30jährigen Krieges bis zum Hochkommen des Pietismus geliefert. Theobald-Nürnberg.

Grabmann, Martin, Dr. (o. Prof. an der Universität München).

Die echten Schriften des hl. Thomas von Aquin. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. XXII, Heft 1—2.) Münster i. W. 1920, Aschendorf. (VIII, 275 S. gr. 8.) M. 25.

Wie das schöne Werk über die lateinischen Aristotelesübersetzungen des Mittelalters, so ist auch die vorliegende Untersuchung Grabmanns eine Vorarbeit zum 3. Bande seiner Geschichte der scholastischen Methode. Seit Quétif-Echard und dem großen Werk von de Rubeis über die Werke des Thomas hatte sich ein gewisser Konsensus über die zweifellos echten Werke des großen Lehrers herausgebildet. Freilich blieb bei der Differenz in den Katalogen dieser Werke sowie der handschriftlichen Angabe des Verfassernamens eine Reihe von Schriften oder auch Teilen von solchen noch, deren Abfassung durch Thomas für zweifelhaft gelten mußte, ganz abgesehen von solchen Werken und Abschnitten, deren Unechtheit als gesichert anzusehen war. Ich habe im 19. Bande der Realenzyklopädie eine Übersicht über den damaligen Stand der Forschung (1907) gegeben. Einen neuen Anstoß erhielt das Problem durch das Buch von P. Mandonnet *Des écrits authentiques de Saint Thomas d'Aquin* (Fribourg 1910). Mandonnet hat in bestechender Ausführung den Katalog des Bartholomäus von Capua, den dieser in seiner Eigenschaft als Logothet und Protonotarius bei dem Kanonisationsprozeß 1319 in Neapel den päpstlichen Legaten vorgelegt hat, als „offiziell“ zu erweisen gesucht und somit seine Angaben für die maßgebenden erklärt. Indessen, obgleich mehrere Gelehrte diese Lösung anerkannten, hat es von Anfang an auch nicht an schweren Bedenken wider sie gefehlt. Vor allem fiel in die Augen, daß so eine ganze An-

zahl der kleineren Schriften, die in dem älteren Stamser Katalog sowie in dem gleichfalls älteren Katalog des Tolomeo von Lucca, eines Schülers und nahen Vertrauten des Thomas, angeführt sind, als apokryph auszuscheiden gewesen wären. Und dazu kam, daß nicht wenige dieser Schriften in Handschriften, die sich als vor dem Jahr der Heiligsprechung (1323) geschrieben durch die Bezeichnung *frater Thomas* statt *sanctus Thomas* erwiesen, für diese apokryphen Schriften eintraten.

Bei dieser Sachlage war es ein dringendes Bedürfnis, das Problem der Echtheit bezw. Unechtheit der unter dem Namen des Thomas überlieferten Schriften nochmals aufzurollen und auf tunlichst breiter geschichtlicher Basis zu behandeln. Dieser Aufgabe hat sich Grabmann in dem vorliegenden Werk mit gewohnter Sachkunde und kritischer Besonnenheit unterzogen. Mit Recht stellt er bei seiner Untersuchung die „inneren Gründe“, wie Differenzen des Stils und der Lehre, zurück. Für ihn ist maßgebend die geschichtliche Überlieferung, zumal die in den Handschriften der Werke enthaltene. Grabmann geht aus von einer kritischen Analyse der Kataloge. Dabei ergibt sich, daß neben dem des Tolomeo dem des Bernard Guidonis sowie einem hier zum erstenmal aus Cod. Vat. lat. 813 edierten Katalog (S. 72 ff.) mindestens die gleiche Autorität zukommt, wie dem von Mandonnet so einseitig bevorzugten des Bartholomäus. Darauf folgt eine eingehende und ertragreiche Erörterung der handschriftlichen Überlieferung der *Opusculacodices*. Endlich gibt der Verfasser auf Grund der gesamten Überlieferung, soweit sie ihm bekannt und zur Zeit zugänglich war, einen kritischen Katalog der sämtlichen Werke des Thomas (S. 188—258). Daran schließt sich eine Zusammenstellung der fraglos unechten Schriften. Eine bequeme Übersicht über das gesamte Resultat gewährt das Sachregister S. 273 ff. Es ist hier nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Im ganzen sind wir durch Grabmanns Buch in einer der wichtigsten Fragen der scholastischen Literaturgeschichte um einen ordentlichen Ruck weitergekommen. Nicht wenige Zweifel, die man bisher gegen die Überlieferung hegte, sind gehoben und andere Bedenken sind besser als bisher begründet worden. Für den Forscher auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geistesgeschichte ist das Buch ein unentbehrliches Hilfsmittel. Und zugleich ist es ein erfreuliches Zeugnis dessen, wie eine einfache und gesicherte Methode auch in eine ziemlich verworrene Überlieferung Licht zu bringen vermag. Daß im übrigen manches bis auf weitere Funde einstweilen noch dunkel und zweifelhaft bleibt, ist selbstverständlich.

R. Seeberg-Berlin-Halensee.

Schlatter, A., D., (Professor in Tübingen), **Die Entstehung der Beiträge zur Förderung christlicher Theologie.** Gütersloh 1920, C. Bertelsmann. (89 S. 8) 4 M.

Es ist ein bedeutsamer Beitrag zur neuesten Theologiegeschichte, die Schlatter uns in der obigen Schrift vorlegt. Sie schildert nicht bloß die Entstehung der Beiträge zur Förderung der Theologie, sondern enthält auch ein gutes Stück Selbstbiographie. Das Elternhaus, die Gymnasialzeit, das Studium in Basel und Tübingen, die kurze pfarramtliche Praxis, der Beginn der akademischen Tätigkeit in Bern, die Wirksamkeit in Greifswald in enger Verbindung mit Cremer und die Berufung nach Berlin — das alles zieht in kurzen charakteristischen Zügen an uns vorüber. Es ist aber nicht zufällig, daß Schlatter die Entstehung der Beiträge nur im Zusammenhang mit seiner ganzen Entwicklung und theologischen Arbeit zu schildern

vermag: sie sind ebenso als Ganzes wie in den einzelnen Beiträgen aus der Entwicklung Schlatters selbst herausgewachsen. Schlatter würde freilich niemals mit Hofmann haben sagen können, daß er sich als Christ zugleich der Gegenstand der Theologie sei. Die Erlanger Bewusstseinstheologie bildet vielmehr eine der Fronten, gegen die seine theologische Stellung sich wendet. Tatsächlich ist aber in Schlatter der Christ und der Theolog eins. Und wenn das erste Heft der Beiträge dem Dienst des Christen in der älteren Dogmatik galt und hier mannigfachste Fortbildung forderte, so ist eben für Schlatter seine Theologie selbst Gottesdienst.

Wenigstens an ein paar Zügen mag der Zusammenhang zwischen dem persönlichen Christentum und der kirchlichen und theologischen Haltung Schlatters angedeutet sein. Wenn Schlatter nach seinem eigenen Bekenntnis in der Schweiz ein Glied der reformierten, in Preussen der unierten, in Tübingen der lutherischen Kirche sein konnte, ohne daß das für seine innere Stellung irgend eine Veränderung bedeutete, so führt er das selbst auf die Einflüsse des Elternhauses zurück. Hier lebte ein Vater, der Glied „einer Gemeinde Jesu in St. Gallen“ war und sich wiedertaufen ließ, mit einer Mutter, die Glied der Landeskirche blieb, in enger Gemeinschaft des Glaubens an Christum zusammen. Offenbar hat auch der Einfluß, der von dem christgläubigen Elternhause ausging, bewirkt, daß Schlatter bei aller Aufgeschlossenheit für kritische Probleme und moderne Fragestellung überhaupt niemals am Christusglauben irre wurde, seine Theologie vielmehr sich im besten Sinne christozentrisch gestaltete und er zugleich an die Schrift, insofern sie Christum treibt, gebunden blieb. Im übrigen hat bereits auf dem Gymnasium der sprachliche Unterricht eines jungen Philologen ihn zum Denken gebracht, und an seinem akademischen Lehrer Steffensen beobachtete er, daß auch Denken Gottesdienst sein kann. Von eben diesem Lehrer, den er einen Historiker des Denkens nennt, von Burkhardt, dem „Historiker der Kultur“, und von Weizsäcker, dem „Historiker der ersten Christenheit“, lernte er geschichtlich denken. Besonders an Weizsäckers „kritischer Reflexion“ scheint aber das Verständnis für die Unentbehrlichkeit auch der Kritik der Schrift gegenüber erwachsen zu sein. Degegen hat Schlatter keinen Dogmatiker, der ihn „mit starker Hand geführt“ hätte, gefunden. Zwar gingen auch auf ihn von Becks Persönlichkeit kräftige Einflüsse aus; aber er vermochte die gesetzliche Stellung zur Schrift, die er hier zu beobachten meinte, nicht mitzumachen. Persönlich stand er dagegen nach seiner studentischen Pflicht in beständigem Verkehr mit der Bibel, und er beschreibt seinen Christenstand mit dem Wort des Johannes: „Das Wort Jesu haben und bewahren“. Dagegen lag ihm die Reflexion auf die Entstehung und Entwicklung seines Glaubens fern, und er bekennt, daß er daher auch nicht in der Dogmatik den Versuch machen konnte, das Werden des Glaubens darzustellen.

Schlatter weiß, daß seine Kollegen darüber geklagt haben, daß sie sich mit ihm nicht auseinandersetzen könnten. Vielleicht erleichtern diese persönlichen Bekenntnisse eine Auseinandersetzung. Jedenfalls soll es Schlatter gedankt sein, daß er uns einen Einblick in sein persönliches Werden gestattet hat, und auch den Beiträgen mögen — wenn auch leider etwas spät — die besten Wünsche auf ihren weiteren Weg mitgegeben sein. Ihm els.

Lahmer, Alfons, S. J., **Lehrbuch der Philosophie auf aristotel. scholastischer Grundlage**, zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht, II. Band, 2. Teil, Psychologie, 4. u. 5. verbess. u. vermehrte Aufl., herausgeb. von

S. Besmer S. J., Freiburg i. Br. 1921, Herder u. Co. (XVI 473 S. gr. 8.) 52.50 M.

In raschem Tempo ist die Ausarbeitung des Lehmenschen Lehrbuches fortgeschritten. Nachdem eben erst uns die Kosmologie in die Hände gelegt worden ist (1920), haben wir nunmehr (1921) die Psychologie erhalten. Wir werden hoffen dürfen, daß das groß angelegte Werk, dessen Schlußteil, die Moralphilosophie, übrigens schon erschienen (1919), spätestens binnen Jahresfrist vollendet sein wird.

Was an den bisherigen Bänden zu rühmen war, das ist auch diesem Bande eigen. Wiewohl selbstverständlich der Ausgangspunkt „mittelalterlich“ bzw. aristotelisch-scholastisch ist, ist doch das Buch durchaus modern. Soweit zu sehen ist, sind alle neueren und neuesten Erkenntnisse und Probleme der Psychologie herbeigezogen und verwertet worden. So werden im 1. Teil, der Tier- und Pflanzen-Psychologie, die Ergebnisse der Variations- und Erblchkeitslehre aus den beiden letzten Jahrzehnten für die Tier- und Pflanzen-Geographie, wie für die Paläontologie, genutzt. Im 2. Teil, der Psychologie des Menschen, sind es besonders die Paragraphen über Halluzination und Illusion und über Hypnotismus in denen die Resultate letzter Forschungen Anwendung finden. Aber auch da, wo es sich um den Sitz der Empfindung, die Lokalisation der Wahrnehmung, Gemeinsinn und sinnliches Schätzungsvermögen beim Menschen, Einheit und Sitz des inneren Sinnes handelt, merkt man überall, daß man es mit einem auch dem gegenwärtigen Stande psychologischer Wissenschaft gegenüber sachkundigen Führer zu tun hat. Bei der Darstellung der menschlichen Verstandeserkenntnis sind endlich die Paragraphen über das geistige Wort, das Urteil als philosophischer Vorgang und das natürliche Schließen in seiner Beziehung zum Syllogismus — bei der Lehre vom sinnlichen Begehren sind die Ausführungen über die Leidenschaften von besonderem Wert.

Bei alledem ist die Eigenart eines echt scholastischen Lehrbuches durchaus gewahrt. Nicht große Ausführlichkeit, sondern Kürze, Übersichtlichkeit und Zielsicherheit.

Zur Sache selbst müssen wir uns bei der Knappheit des uns zugemessenen Raumes auf ganz Weniges beschränken. Wenn der Verfasser mit Recht deutliche Trennungsstriche zwischen dem pflanzlichen und tierischen und menschlichen Leben zieht, so dürfen doch immerhin die Übergangsformen zwischen dem Vegetabilen und Animalischen nicht übersehen werden. Jedenfalls muß der Trennungsstrich zwischen dem Tierischen und Menschlichen viel markierter sein, als der zwischen dem Tierischen und Pflanzlichen. Wiederum aber wird es nicht richtig sein, den Trennungsstrich zwischen Mensch und Tier im Gebiete der Intelligenz zu ziehen dergestalt, daß dem Tiere die Intelligenz abgesprochen wird. Das tut der einfachen Tatsächlichkeit Gewalt an, die es uns alle Tage sehen läßt, daß die Tiere über Intelligenz verfügen. Aber, weil das Tier wohl Seele hat, aber keinen Geist, so fehlen ihm die höheren intelligenten Fähigkeiten, die wir kurz die vernünftigen nennen. Hier, im Gebiete der Vernunft, des Geistes, nicht aber in dem des Verstandes, liegt das Scheidende zwischen der Tier- und Menschenseele. Das hätte gleich am Anfang klar herauskommen müssen. Wo der Verfasser die vernünftige Seele des Menschen bespricht (erst gegen Ende des Buches, S. 453 ff.), da ist es zu spät. — Was nun der Verfasser über die „angeborenen Ideen“ sagt, und daß er sie ablehnt, das kann nur anerkannt werden. — Wenn er aber wieder die menschliche Freiheit so ohne jede Einschränkung ausspricht, so geht das wohl dem katholischen

Dogma konform, indessen wir Lutheraner vermögen hier nicht durchaus zu folgen. Uns ist die menschliche Freiheit immerhin eine durch Sünde und Sündenknedschaft bedingte.

Auf diese Bemerkungen müssen wir uns beschränken. Jedenfalls aber betonen wir schließlich, daß niemand das Buch ohne großen Gewinn beiseite tun wird. Lic. Dr. Stier-Berlin.

Geyser, Joseph, Dr. (o. ö. Professor a. d. Universität Freiburg i. B.) **Eidologie oder Philosophie als Formerkenntnis.** Freiburg i. B. 1921, (51 S. 8^o) 7,— M.

Die Schrift setzt ein mit dem kaum anfechtbaren Satze, daß für alle Erkenntnistheorie der Ausgangspunkt das Wesentliche ist. Diesen Ausgangspunkt findet Geyser in der „Urtatsache“ der Bewußtseinsbezogenheit des Subjektes auf Objekte. „Ich habe Bewußtsein von diesem und jenem“, das ist also die allgemeinste Urtatsache, von der der Verfasser ausgeht. Im Gegensatz zu Descartes, der in seinem Cogito, ergo sum nur die eine Hälfte der Urtatsache, nur ihre subjektive Seite sah, betont Geyser die andere nicht weniger wichtige Hälfte derselben, eben ihre objektive Seite: Mein Bewußtsein besteht nur als Bewußtsein von etwas, von dem oder jenem. Die nähere Bestimmung dieser Bewußtseinsbezogenheit gewinnt Geyser auf dem Boden der aristotelischen Unterscheidung zwischen tätiger und leidender Vernunft so, daß der Einheit des Bewußtseins nicht nur die Mannigfaltigkeit der Objekte, sondern auch eine Mannigfaltigkeit des Bewußtseins gegenübergestellt wird. Zum Prinzip aller Erkenntnis wird die Form erhoben, der als das Unbestimmte, erst zu Bestimmende im „vollkommen naktten Etwas“ die Materie entspricht.

Form und Materie sind die beiden Grundbegriffe der Eidologie. Mit ihrer Hilfe lassen sich die allgemeinsten Probleme bestimmen, die der Philosophie als einer einheitlichen Wissenschaft gesetzt sind, so daß der Verfasser die Grundaufgabe der Philosophie zusammenfassend bestimmen kann: „Die Philosophie hat die verschiedenen allgemeinen Formen des Bewußtseins und seiner Objekte klar voneinander zu unterscheiden, hat darauf das Wesen der einzelnen Formen genau zu bestimmen und schließlich das gesetzmäßige Verhältnis aller dieser Formen zueinander und damit auch die zu jeder der Formen gesetzmäßig gehörige Materie zu ergründen“. Geformte Materie, also Erkanntes, kann nun wiederum Materie für eine weitere Formung werden, sodaß sich in einem erkannten Gegenstande ein ganzes System von Forderungen entdecken läßt. Gegenstandserkenntnis als gesetzmäßiges Verhältnis der allgemeinen Formen des Bewußtseins zueinander — das ist Aufgabe und Wesen der Eidologie.

Daß mit diesen wenigen Sätzen ein deutliches Bild von dem, was der Verfasser will, nicht gezeichnet ist, weiß ich sehr wohl. Immerhin dürften diese Andeutungen genügen, um dem Leser einen Eindruck zu vermitteln, welche tiefe Gedankenarbeit in der Schrift dieses stark an Husserl orientierten Erkenntnistheoretikers steckt. Mir ist selten eine Schrift begegnet, die bei so verhältnismäßig geringer Seitenzahl eine solche Fülle von Problemen zu behandeln weiß.

Jelke-Heidelberg.

Hilbert, Gerhard, D., Professor in Rostock. **Seelsorge an den Seelsorgern.** Schwerin (Meckl.) 1921. Verlag von Fr. Bahn. (32 S. gr. 8^o) 2.60 M.

Wer seine Kirche lieb hat, wird es unserm Gott danken, daß er zu allen anderen Aufgaben, die er unserer Kirche in dieser Zeit gestellt hat, sie auch die Aufgabe hat erkennen lassen, die in der Parole „Seelsorge an den Seelsorgern“ zum Ausdruck kommt.

Denn hier liegt wohl einer der tiefsten Schäden verborgen. Das Wort von der Pastorenkirche hätte wohl auch nicht zum Schlagwort werden können, wenn die Pastoren, die berufenen Führer und Pfleger der Seelen, es ständig in sich selbst erfahren hätten, wie nötig und segensvoll es ist, wenn ein anderer unsere innersten Nöte und Anfechtungen kennt und auf betendem Herzen trägt; wie erquickend und befreiend für uns und unser Amt eine seelsorgerliche Zwiesprache ist. Darum wollen wir jedem dankbar sein, der den hier vorhandenen und empfundenen Mangel abzuhefen sich anschickt. Auch die vorliegende Schrift von Prof. Hilbert will und wird dazu dienen. Sie ist mit einem Herzen geschrieben, das schwer an diesem Notstand trägt und darum ringt, ihn zu heben. Deswegen wird zunächst der Schade, um den es sich handelt, offen dargelegt. Das demütigt; aber liegt darin nicht schon Seelsorge und damit Segen? Wenn nur jeder Amtsbruder das Gesagte ernsthaft sich gesagt sein läßt, die angegebenen Heilmittel — und es ist wohl alles erwähnt, was in Frage kommt — vor Herz und Gewissen prüft und zu verwirklichen sich bemüht. Denn mag ein Teil der gewiesenen Mittel sich nur in kleinerer oder größerer Gemeinschaft von Gesinnungsgenossen und nur allmählich in die Tat umsetzen lassen; ein nicht geringer Teil ist doch der Art, daß jeder Seelsorger sofort damit beginnen kann; etwa, daß das wohl überall bestehende Konfessionarverhältnis das wird, was sein Name besagt: bekenne einer dem andern seine Sünden, Anfechtungen, Seelenkämpfe und -nöte. Das drängt von selbst zum gemeinsamen Gebet und zum helfenden Gotteswort. U. noch näher als der Amtsbruder steht die Ehefrau, die natürliche und von Gott geschenkte Seelsorgerin. Die Pfarrfrau sollte doch nicht nur die Nöte des Amtes in der Gemeinde, sondern vor allem die Seelennöte ihres Mannes kennen, betend tragen und bekämpfen.

Doch ich möchte, statt weiter auf den Inhalt der Schrift einzugehen, jeden Amtsbruder bitten, sich das Heft zu kaufen und dann frisch ans Werk zu gehen, sich einen rechten Seelsorger zu suchen und von Gott zu erbitten. Lic. Priegel-Leipzig.

Pfennigsdorf, Emil, D. (Prof. d. Th. in Bonn), Wie lehren wir Evangelium? Ein Methodenbuch auf psychologischer Grundlage für die Praxis des Religionsunterrichts in Schule und Kirche. Leipzig 1921, A. Deichert. (XII, 288 S. 8.) 38 M., geb. 44 M.

Dieses Methodenbuch ist ein schöner Beweis für die Möglichkeit eines wahrhaft kindertümlichen und dabei ganz im ungebrochenen biblischen Evangelium wurzelnden Religionsunterrichts. Alle einschlägigen pädagogisch-psychologischen Momente wurden berücksichtigt und verarbeitet. Eine umfassende Sach- und Fachkenntnis verband sich aufs harmonischste mit einem für kirchliches Christentum warm schlagenden Herzen. Überall schaut einem das Verständnis des Evangeliums im Sinn und Geiste Luthers entgegen, und man fühlt, erlebt, würdigt es mit dem Verfasser unwillkürlich als etwas bleibend Zeitgemäßes. Man darf wohl sagen, das Ganze ist eine Apologetik im besten Sinne des Wortes, immer vom schriftgemäßen Glaubensgrunde selbst ausgehend und dabei alles beleuchtend, heranziehend und fruchtbar gestaltend, was der lehrhaften Verkündigung dieses Glaubens mittel- oder unmittelbar zugute kommen könnte.

Um den reichen Inhalt dieses Buches im einzelnen wenigstens andeutungsweise zu kennzeichnen, sei nur folgendes hervorgehoben. Anstelle der formalen Stufen treten psychologische, die

aus dem Wesen des Evangeliums abgeleitet sind. Das persönliche Verantwortungsgefühl wird betont, es soll schon beim Kinde geweckt und gepflegt werden, aber daneben wird einem gemeinbildenden Religionsunterricht das Wort geredet, insofern jenes persönliche Gefühl zu einem evangelisch-kirchlichen erweitert werden müsse. Die religiös-lebendige Persönlichkeit des Lehrers bekommt in diesem methodischen Rahmen ihre besondere Note. Eine Fülle von Beispielen aus biblischer Geschichte, Spruch, Gleichnis, Psalm, Kirchenlied, Katechismussatz, Kirchengeschichte und Weltanschauungsgebiet bezeugt die mancherlei Möglichkeiten einer segensreichen praktischen Anwendung. Den Konfirmandenunterricht hat der Verfasser, und auch hierin wird man ihm von kirchlich-pädagogischen Gesichtspunkten aus nur lebhaft zustimmen dürfen, nicht vom Schul-Religionsunterricht gesondert, nur möchte er — ganz folgerichtig — beim Konfirmandenunterricht den seelsorgerlich evangelisch-kirchlichen Gesichtspunkt noch stärker unterstrichen haben. Ein wohl ausgewähltes Literaturverzeichnis ist beigegeben. Es ist ein Buch, wie es gerade heute, wo der Kampf um den Religionsunterricht tobt, gebraucht wurde, ein klarbestimmtes, ruhiges, den Dingen auf den Grund gehendes Buch, das so recht geeignet ist, die Freude am bekennnistiefen Religionsunterricht zu stärken, — ein Buch, das auch den Gegnern Achtung abnötigen wird. Wer immer um die Sache einer wirklichen religiösen Jugendunterweisung ernstlich bemüht ist, sollte an diesem, übrigens auch recht fein disponierten und sehr fesselnd zu lesenden Werke nicht vorübergehen. Es wird in seiner Art auf lange ein Standwerk bleiben!

Dr. A. Schröder-Leipzig.

Zoellner, Wilh., D. (Generalsuperintendent in Münster i. W.)

Klare Fronten. Grundsätzliches und Praktisches zur Apologetik des Evangeliums. Schwerin 1921, Bahn. (24. S. 8) 2,40 M.

Das kleine Schriftchen, das als 6. der von Lic. Füllkrug herausgegebenen Hefte zum Handbuch der Volksmission erschienen ist, enthält eine Fülle beherzigenswertester Gedanken, die sich um zwei Angelpunkte drehen. Erstlich ist es dem Verfasser darum zu tun, der Apologetik die rechte Stelle anzuweisen, nicht, wie bei Hunzinger, vor dem Glauben, mit der Aufgabe, Voraussetzungen für denselben zu schaffen, sondern nach dem durch das Zeugnis heilserfüllter Menschen geweckten Glauben, mit der Doppelaufgabe, den Glauben zu einer Weltanschauung auszubilden und diese mit den geistigen Strömungen der Zeit auseinanderzusetzen. Letzteres soll dann nicht zu einem Versuche werden, die Wahrheit des Evangeliums denen zu beweisen, welche ihm noch fernstehen, was unmöglich ist, sondern es soll dabei nur das Evangelium als ein geistiges Ganzes vor das Auge der Prüfenden gestellt werden mit dem Anspruche, daß es allein die Lösung der Widersprüche des Lebens anzubahnen vermöge. Vielleicht hätte hierbei noch etwas stärker betont werden können, was nur gelegentlich gestreift wird, daß die Apologetik von solcher Verteidigung „zum Angriff auf die Gedankengebäude, welche den Sinn des Lebens außerhalb des Evangeliums zu erfassen suchen“, übergehen muß. Apologetik darf gerade heutzutage nie ohne Polemik sein; der Hieb ist die beste Parade, und aggressives Vorgehen führt allein zu Siegen.

Sodann aber will der Verfasser vor allem den Nachweis führen, daß sich die Front der Apologetik heutiges Tages ganz wesentlich gegen den Idealismus zu kehren habe. Zwar weiß er

den Wert des Idealismus gegenüber dem Materialismus voll zu würdigen, ja er will vor allem den in der Jugendbewegung steckenden Idealismus sorgfältig beachtet sehen. Aber mit vollem Recht betont er, daß der Idealismus nicht bloß die Gefahr in sich birgt, das eigentliche Wesen des Christentums, das im Kreuze liegt, zu verflüchtigen, sondern auch in seinen sittlichen Grundanschauungen völlig von diesem abweicht. Er ist, wie Grützmacher hervorgehoben hat, die wiederaufgenommene Antike, gegen die es für das Christentum nur Kampf geben kann. Wie dieser Kampf zu führen ist, zeigt der Verfasser dann an 4 Linien: der Stellung zur Offenbarung, der Betonung der Sünde, dem Verständnis für die wirkliche Bibel und der Stellung zur Weltanschauung. Wenn ich hierzu etwas anmerken darf, so meine ich, daß die Sünde vor allem als Schuld gegen Gott zum Bewußtsein gebracht werden muß; denn daß sie nur als Fehler des Menschen oder als schädliche Macht in der Welt angesehen wird, erscheint mir als der Grundfehler.

Endlich gibt der Verfasser noch in einem Schlußkapitel eine Schilderung der Organisation, die die Apologetik in seiner heimischen Kirchenprovinz gefunden hat, u. zieht von da Richtlinien praktischer Art für die Durchführung der Arbeit in die Gemeinden hinein. Die Schwierigkeit, es in kleineren Verhältnissen so nachzumachen, läßt wohl meine Bitte um rechte Hilfe unserer Professoren gerechtfertigt erscheinen. Daß der Idealismus von Professoren der Theologie an die Stelle der Theologie des Kreuzes gesetzt worden ist, hat ihn doch erst so gefährlich gemacht; so dürfte es auch Sache der Professoren sein, ihm entgegenzuarbeiten, zumal da der normale Gebildete sich höchstens von ihnen in Weltanschauungsfragen etwas sagen läßt, während er von uns im praktischen Amte Stehenden von vornherein überzeugt ist, daß wir nichts davon verstehen.

Eine Reihe von Druckfehlern ist leider nicht beseitigt worden.

D. Jahn - Greiz.

Graff, Paul (Pastor in Kleinfreden), **Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangel. Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus.** Göttingen 1921, Vandenhoeck und Ruprecht. (VII, 473 S. gr. 8^o) 75 Mark.

Das seit dem Aufruf zur Subskription im Januar 1920 mit Spannung erwartete Buch bietet mehr als nach dem Titel zu erwarten ist. Mit einem Fleiß, für den kein Wort der Anerkennung zu groß ist, hat der Verfasser ein Werk geschaffen, das eine Art Grundbuch darstellt für alle Kultusformen, die in den evangelischen Kirchen Deutschlands (so ist wohl richtiger zu sagen, s. Titel) je in Übung gewesen sind. Was wir bisher bei Caspari, Achelis Th. Harnack, für einzelne Gebiete auch bei H. A. Köstlin, Lehre von der Seelsorge, und Zezschwitz in kürzeren Darstellungen oder zerstreut hatten, dazu die ganze Fülle von Mitteilungen, die in den Agenden, in der Dogmatischen, polemischen, asketischen und sonstigen Literatur der vergangenen Jahrhunderte für den einzelnen verborgen war, das liegt hier gesammelt vor. Wer in Zukunft auf dem Gebiete der Geschichte des Gottesdienstes arbeitet, wird gern und dankbar zu diesem Buche greifen. Mit dem Dank und der Anerkennung für die überaus reichliche Stoffsammlung verträgt sich wohl die Bemerkung, daß ein Buch, an dem über 25 Jahre gearbeitet wurde, naturgemäß auch manche Spuren seiner Geschichte zeigen wird. So ist hin und wieder durch spätere Einschaltungen der ursprüngliche wohl übersichtlichere Gedankengang beeinträchtigt.

Auch die Diktion wünschte man manchmal etwas klarer (z. B. S. 9 letzter Abschnitt; S. 5 Beginn des 3. Abschnitts, S. 130). Daß ein derartiges, wenn auch mit so außerordentlicher Sorgfalt gearbeitetes Werk immer noch in Einzelheiten ergänzt werden kann, tut seinem Werte keinen Eintrag. Auf einiges darf ich vielleicht hinweisen: S. 102 darf an die „Klingelbeutelpredigt“ Joh. Fr. Mayers in Hamburg erinnert werden. — In Bayern hat sich der Klingelbeutel bis heute erhalten. — S. 108: in Ansbach-Bayreuth wird das weiße Chorhemd durch die preußische Regierung 1791—1806 abgeschafft, um die Ausgaben für das Waschen zu ersparen. Die Halskrause erreicht in Nürnberg ihre größte Ausdehnung erst gegen 1700, in der nämlichen Zeit, in der sich die ersten Beffchen zeigen; s. Würfels Diptycha; — in Augsburg, Leipzig und sonst hat man sie heute noch. Bei der inneren Ausstattung vermißt man Angaben über die Uhren in den Kirchen und die Sanduhren auf den Kanzeln. — Daß das Neujahr eine allgemeine Bedeutung erst im 17. Jahrhundert erhielt, wird durch das Nachfolgende selber limitiert. — S. 124: Der angeführte Einzelfall genügt nicht zum Beweis für das Zurücktreten der Karfreitagspredigt hinter den Bußtagsgedanken. — S. 144: A. 4: Friedensfeste noch in der Gegenwart im Koburgischen, auch in manchen bayerischen Pfarreien, in Augsburg sogar doppelt als „Kinderfest“ und als „hohes Friedensfest.“ — S. 120: auch in einer bayerischen gut kirchlichen Gemeinde gilt der Karfreitag hinsichtlich der Tracht als halber Feiertag. — S. 125: Streit über das Mitfeiern der katholischen Feiertage durch die Evangelischen, in Dinkelsbühl; Abmachungen in Augsburg, wo Karfreitag und Fronleichnam von beiden Seiten gefeiert werden. S. 138: über die Ableitung von „Hagelfeier“ wünschte man etwas zu hören. S. 145: die Verlesung der Augsbургischen Konfession kommt auch noch in Bayern vor. S. 190: die Altäre, hinter denen der Pfarrer steht, sind in Augsburg noch erhalten bis auf 2 Kirchen, St. Jakob und hl. Kreuz, wo sie vor vielen Jahrzehnten schon abgeändert wurden. S. 192: das Knien der Gemeinde bei einzelnen Teilen der Abendmahlsliturgie z. B. noch in Lahm i. Itzgrund. S. 195 f. wäre vielleicht näher einzugehen gewesen auf die Frage, die viel Not machte, in welchem Augenblick die Gegenwart des Leibes Christi eintritt; vgl. auch Kawerau, Streit über die Reliquiae Sacramenti in „Kirchengeschichtliche Forschungen, Theodor Brieger dargebracht.“ Gotha. F. A. Perthes 1912. — S. 201. Anm. 2: besteht in Augsburg heute noch. S. 215: in Dinkelsbühl bestanden die Frühkapitel von 1534 an und hatten völlig die Schätzung von Gemeindegottesdiensten. Später wurden sie zu Jugendgottesdiensten; dann wandelte man sie in Religionsunterrichtsstunden um, behielt aber bis jetzt das Geläute mit den Kirchenglocken bei. — S. 247: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ vgl. Kolde, NKZ 1908 S. 751 und Beiträge z. bayr. KG. XV. 227. Nelle, Schlüssel. S. 107. Auch in Dinkelsbühl gab es darüber Streit; dort wurde es täglich gesungen. — S. 294: in Oberfranken wurden bei der Taufe unehelicher Kinder bis zu 7 „jungfräuliche“ Paten zugezogen. — S. 313 vermißt man eine Mitteilung über die Bezeichnung der Patenschaft als „Katechismus“. — S. 337: Pfarrhaustraunungen heute noch in Hessen. — S. 356 Anm. 11. In Oberfränkischen Pfarreien werden die Leichen an der Kirche vorbeigetragen und vor ihr einen Augenblick niedergestellt. — S. 368: in Dinkelsbühl hat man Kinder erst von 7, 8 Jahren an durch den Diakonus und mit agendarischen Formen beerdigen lassen, „wenn sie angefangen haben, den Katechismus zu lernen, ihn in der Kirche aufgesagt und also ihren Glauben

bekannt.“ — S. 382: Dort hatte man auch, wohl infolge von Brenz's Einfluß, die Privatbeichte nicht eingeführt; es geschah erst 1567 durch den von Pfalz-Neuburg kommenden Johann Knauer. — S. 358. Ob der Erdwurf ursprünglich wirklich nur Sinnbild für die Beerdigung ist? — S. 400. Vgl. Kolde, Osianders Entwurf eines Statuts für Kapitelsversammlungen. Beiträge z. B. KG. IX, 36. —

So rückhaltlos das Werk als „Grundbuch“ der evangelischen Kultusformen anerkannt werden soll, so hat es doch als Geschichte ihrer Auflösung die Erwartungen nicht ganz erfüllt. Die Anschauung, daß nicht der Rationalismus, sondern schon der Pietismus die Auflösung der kirchlichen Formen einleitete, ist gewiß richtig; darum war eine Darstellung dieser Vorgänge höchst wünschenswert. Nun tritt aber in der Abhandlung diese Entwicklung doch nicht überall mit der nötigen Klarheit hervor; sie bleibt nicht selten außer acht über die Fülle des beigebrachten Stoffes. Nun versucht jedoch der Verfasser den Gedanken noch weiter zurückzuführen, bis an den Anfang der evangelischen Kirchen. „Die Geschichte des lutherischen Gottesdienstes ist eine Geschichte seines Verfalls geworden.“ (S. 15). Das ist eine Überspannung des Richtigen. Er war beständigen Veränderungen unterworfen; einer Stetigkeit wie die römische Messe seit dem 2. Septbr. 1634 hatte sich der evangelische Gottesdienst nie zu erfreuen. Aber das war nicht durchweg Verfall; schon darum nicht, weil an seinem Anfange keine einheitliche überall anerkannte Anschauung steht. Verfasser sucht sich wohl eine sichere Basis zu schaffen dadurch, daß er als die eigentliche evangelische Anschauung vom Gottesdienste die des Lob- und Dankopfers nachweisen will. Aber dazu muß er dann der Anschauung Luthers u. s. w. von der pädagogischen-katechetischen Aufgabe des Gottesdienstes zu geringes Gewicht beimessen; befand sich doch die Orthodoxie, wenn sie das Belehrende im Gottesdienste betonte, in unmittelbarer Gefolgschaft Luthers. Will man den Begriff des evangelischen Gottesdienstes feststellen, so wird man nicht nur die Momente Anbetung und Belehrung gegeneinander abwägen müssen, sondern man wird vor allem den Begriff Gemeinde in Rechnung zu setzen haben. Ferner kann nicht jede Veränderung als Auflösung angesprochen werden; man wird zu beachten haben, daß sich in der Geschichte des evangelischen Gottesdienstes ein Prozeß der Entkatholisierung zeigt (Bestandteile, die man zuerst für erträglich gehalten hatte, werden als fremdartig erkannt und abgestoßen, z. B. die Feier der Marien- und Heiligabend, die lateinischen Texte in der Liturgie), und zugleich eine Auswirkung des protestantischen Geistes, der neues schafft und damit eine Bereicherung des Gottesdienstes gewinnt, z. B. das Predigtlied, die Umbildung der Metten für die Schüler in Betstunden für die Gemeinde, die Einführung des Gesangbuchs, Verlegung des gesamten Trauungsaktes in die Kirche, Kirchenmusik, was man alles doch nicht als Auflösung wird ansehen wollen. Auch das Überhandnehmen der Bußtage wäre so aufzufassen, wachsende Zahl der Kollekten offene Schuld nach der Predigt; also Verkirchlichung des Protestantismus. Auflösung aber liegt unbestreitbar vor, wo Wille und Fähigkeit mangeln, die Bedeutung der Gemeinde zu schätzen, wie wir es so reichlich beim Pietismus und bei den sich absondernden höheren Ständen sehen, und liegt darüber hinaus davor, wo man die Kräfte nicht mehr zu schätzen weiß, denen die Gemeinde ihr Dasein verdankt, wie später beim Rationalismus. Es ist auch bemerkenswert, wie gegen Schluß der Arbeit die Feststellung von Auflösung immer mehr an der Hand des Gemeindebegriffes vollzogen wird, so daß man zuletzt trotz der mancherlei

Bedenken, die im Verlaufe der Darlegungen sich eingestellt hatten, doch wieder mit Befriedigung von dem Buche scheidet.

Prof. D. B ü r c k s t ü m m e r - Erlangen.

Kurze Anzeigen.

Ihmels, D. Ludwig, Zentralfragen der Dogmatik in der Gegenwart. 4. Auflage. Leipzig 1921, Deichertsche Verlagsbuchhandlung (193 S. gr. 8.) 12 M., geb. 16 M.

Ders., Wer war Jesus? Was wollte Jesus? 6. Auflage. Ebd. 1921. (66 S. 8.) 8 M.

Ders., Der Katechismus als Lebensbuch. 3. Auflage. Dresden-Klotzsche 1921, Verlag des Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Schulvereins. (20 S. 8.) 1.50 M.

Ders., Die Auferstehung Jesu Christi. 5. Auflage. Leipzig 1921. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. (46 S. 8.) 6 M.

Sämtliche Schriften sind in der Neuauflage sachlich unverändert geblieben. Ich darf mich daher auf ein paar kurze Hinweise beschränken. — Für die Zentralfragen der Dogmatik war bereits in der hier nicht angezeigten dritten Auflage (1918) die Darstellung Abälards in der Formulierung und durch eine Anmerkung weiter sicherzustellen versucht. Auch im übrigen hat beide Male das Buch eine sorgfältige Durchsicht erfahren und ist auch in der Literaturangabe ergänzt. — Bei der kleinen Schrift „Wer war Jesus? Was wollte Jesus?“ habe ich diesmal besonders stark den Wunsch empfunden, es in die gegenwärtige wissenschaftliche Diskussion hineinzustellen. Aber die Gründe, die im Vorwort der — hier ebenfalls nicht angezeigten — fünften Auflage (1919) entwickelt sind, schienen mir auch jetzt noch ein Hindernis zu bilden. Entscheidend war der Wunsch, mit der Schrift vor allen Dingen weiteren Kreisen der Gemeinde zu dienen. Dann schien schon ein Anschwellen des Umfangs vermieden werden zu müssen. So habe ich mich auch hier für beide Auflagen auf eine genaue Durchsicht und tatsächliche Berücksichtigung der neuesten wissenschaftlichen Arbeit beschränkt. — In dem Vortrage über den Katechismus, der während der Kriegszeit gehalten war, wurden durch die Veränderung der Situation einige leise Änderungen nötig. Auch habe ich einer Anregung entsprechend alle Wendungen, die der Gemeinde, für welche die Schrift bestimmt ist, weniger verständlich sein möchten, zu ersetzen versucht.

Die Schrift über die Auferstehung hat in der vorigen Auflage mit anderen Schriften zusammen in einem Kopffartikel Jahrgang 1919 Sp. 81 ff. durch Lic. Fischer eine ausführliche Besprechung erfahren, in der der Verfasser zugleich seine Auffassung über die Entstehung der Ostergewißheit aufs neue kurz andeutet. Leider habe ich in der kleinen Schrift darauf nur mit einer Anmerkung hinweisen können, und auch hier verbietet der Raum, auf die von Fischer neu aufgeworfenen Fragen näher einzugehen. So kann ich nur aussprechen, daß durch die nachdrückliche Betonung der zuletzt religiösen Art der Vergewisserung die historische Untersuchung doch nicht auf ein totes Gleis geschoben zu werden braucht. Um was es sich handelt, ist die notwendige Einheit aller Erkenntnis, und zwar nicht bloß in dem Sinne, daß der Christ nur ein Interesse daran hätte, sich nachträglich der Übereinstimmung seiner religiösen Gewißheit mit den geschichtlichen Tatsachen zu versichern, sondern auch so, daß schon für die Entstehung der Gewißheit solche Untersuchungen bedeutsame Dienste tun können. Vielleicht werden Fernstehende nur so aufmerksam, daß hier eine Frage vorliegt, mit der sie sich ernstlich auseinandersetzen müssen. Vor allem aber ist, rein psychologisch angesehen, die Entstehung der Gewißheit natürlicherweise dadurch bedingt, daß sich irgendwie das Bewußtsein der Glaubwürdigkeit durchsetzt. Das kann freilich auf sehr verschiedene Weise geschehen. In dem Maße aber, als der Mensch bisher fernstand und zugleich wissenschaftlich interessiert ist, werden hier von vornherein auch wissenschaftliche Untersuchungen, wie die vorliegenden, höchste Bedeutung gewinnen. — Noch mehr bedaure ich fast, daß ich auf die Auseinandersetzung, die Häring in der Bonwetsch gewidmeten Festschrift unter dem Titel „Das Wie der Auferstehung Jesu“ vollzogen hat, nicht näher eingehen konnte. Seine Einreden haben mir zwar bei der neuen Durchsicht überall vor Augen gestanden und zum Teil auch zu anderen Formulierungen Anlaß gegeben; im übrigen aber mußte ich mich auch hier damit begnügen, auf meine Antwort in der Häring selbst gewidmeten Festschrift zu verweisen, die dort unter dem Titel „Zur Frage nach der Auferstehung Jesu. Grundsätzliches und Methodisches“ veröffentlicht wurde. — Leider ist durch ein Versehen auf dem äußeren Titelblatt die Auflage als sechste bezeichnet; das innere Titelblatt bezeichnet sie richtig als fünfte Auflage. Ihmels.

Gogarten, Friedrich, Die religiöse Entscheidung. 1. und 2. Tausend. Jena 1921, Diederichs (97 S. gr. 8) Mk. 14.

Das Heft enthält die Aufsätze: „Die religiöse Entscheidung“, (offener Brief an D. Emil Fuchs), „Religion und Volkstum“, „Mystik und Offenbarung“ und „Die Kirche“, von denen ein Teil bereits aus der „Christlichen Welt“ bekannt ist. Bezeichnend für die Gesamtstellung Gogartens ist die scharfe Ablehnung aller „Religiosität“ und in Verbindung damit aller Mystik. Sie wurzelt in der Erkenntnis der radikalen Gottlosigkeit alles Menschseins und es ist nur die unerbittliche Folge aus dieser Einstellung, wenn die Gedankengänge in einem Hinweis auf das schlechthin Objektive der Offenbarung gipfeln. Daß die Wurzeln dieser Anschauungen bei dem Baseler Overbeck und bei Dostojewski liegen, ist ohne weiteres deutlich, und erklärt auch die mannigfachen Berührungen mit dem jüngeren Flügel der schweizer Religiös-Sozialen. Für die großen Wandlungen, die gegenwärtig im Kreise der Freunde der Christlichen Welt vorgehen, und die man an Tragweite fast neben die Katastrophe des Rationalismus in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts stellen darf, ist das Buch außerordentlich bezeichnend. Wunderlich berührt es aber doch, welche Umwege man hat machen müssen, um am Ende bei den Erkenntnissen anzulangen, die schon längst sicherer Besitz des Luthertums gewesen sind. Und mag man auch solche Umwege verstehen können, angesichts einer Verbildung, der das Luthertum in seinen alltäglichen Erscheinungen immer wieder verfallen ist, so hätten sie doch wenigstens unsere Theologen sich ersparen können, wenn sie eben nicht so tief in die Netze eines idealistischen Rationalismus verstrickt worden wären. Lic. Stange-Leipzig.

Frenzel, Anton, Dr. (in Nikolassee bei Berlin), Schiller unser Befreier. 1.—10. Auflage. Berlin-Lichterfelde 1920, Deutsche Freiheit. (166 S. gr. 8) 8.40 M.

Ein Buch, an dem man helle Freude haben kann, und was mehr ist: ein stärkendes Buch! Wer es noch nicht gewußt hätte, daß von Schiller Kraft ausgeht, emporführende, stählende Kraft, der kann es hier finden und an sich selbst erleben. Die Art der Themabehandlung ist ja eine ganz besondere, man muß sagen gewagte: ein eigener, nach sachlichen Gruppen geordneter Text bildet den Kanon, in den passende Schillerworte, aus ihrem Zusammenhang herausgenommen, eingestickt sind (übrigens mit beneidenswert schöner Druckausführung). Wenn der Verfasser trocken und schwunglos schrieb, würde der Untergrund und die Ausfüllung befremdlich von einander abstecken. Aber das ist, mit wenigen Ausnahmen, nicht der Fall; das Pathos des Schmerzes und Zornes eines rechten Vaterlandsfreundes hat den Verfasser auf eine Höhe erhoben, die der Größe Schillers würdig ist. Denkbar wäre natürlich auch eine andere Art der Ausfüllung. Man könnte den Nachweis führen, wie gerade die eigensten Zusammenhänge des Schillerischen Denkens und Dichtens des Stärkenden und Emporführenden voll sind. Es würde das gewiß um so überzeugender wirken, als die angestrengte Mitarbeit des Lesers — eine solche wäre erforderlich — selbst schon etwas sittlich Beeinflussendes und Reinigendes hätte. Aber der Verfasser wird durchaus Recht haben, wenn er, das fühlt man ihm ab, zu solcher Vertiefung erst einmal Lust machen will. Möge ihm mit seinem Buche, wie dieses Gewinnen und Lustmachen, so eben auch das zunächst unmittelbar Gewollte bei recht Vielen gelingen: den Mut des Emporblickens und damit zugleich die Entschlossenheit des Ablehnens nach vielen Seiten hin zu stärken. F. Schnedermann.

Von der evangelischen Kirche Württembergs. Bilder aus Geschichte und Gegenwart. Herausgegeben vom evangelischen Volksbund für Württemberg. Stuttgart 1921. Im Verlag des Evangelischen Volksbundes für Württemberg (84 S. und 24 Bilder).

Zur Begrüßung des Kirchentags in Stuttgart hat der Ev. Volksbund ein sehr anschauliches, kurzes Durchschnittsbild der Kirche Württembergs herausgegeben, das auch in weiteren Kreisen gelesen zu verdient. Die Anfänge der christlichen Kirche in Württemberg und die Entwicklung bis zur Reformation behandelt Stadtpfarrer Dr. Duncker, die Reformation Rektor Lic. Schmidt, Verfasser der preisgekrönten „Reformations G. Württembergs“ 1903, den württembergischen Pietismus Prälat Dr. Kolb, die niederen evangel., theologischen Seminare Ephorus Dr. Eitle, das Tübinger Stift Stadtpf. Dr. Leube, die christliche Liebestätigkeit und das kirchliche Vereinsleben Wurm, den Entwicklungsgang der kirchlichen Kunst in dem heute württembergischen Gebiet Prälat D. Merz, die Verfassung der evangl. Kirche in Württemberg Pfarrer M. Mayer-List, kirchliches Leben und kirchliche Denkwürdigkeiten folgender Städte: Stuttgart Stadtdekan D. Traub und Prälat D. Merz, Eßlingen Stadtpfarrer Riethmüller, Hall Prof. Buder, Heilbronn Stadtpfarrer Matthes, Reutlingen Dekan a. D. Herzog, Tübingen Stadtpfarrer Schneider, Ulm Stadtpfarrer Fritz, Urach Stadtpfarrer Leube. Besondere Beachtung

verdienen Kolbs Darstellung des Pietismus angesichts der Gemeinschaftsbewegung in Norddeutschland, und die Geschichte der Kunst von Merz, welche durch 24 gute Bilder am Schluß beleuchtet wird. Auffallend ist, daß Wurm die großen Arbeiten des Referenten und des Pf. Fritz über die Liebestätigkeit der ev. Kirche Württembergs und der Gemeinden bis 1650 nicht einmal am Schluß im Literaturverzeichnis erwähnt. G. Bossart-Stuttgart.

Cordes-Lenz, J. Rudolf, Erziehungspflichten christlicher Eltern und Hausgenossen. Mit vier Gedichten von Marie Feesche. (Heft 26 der Schriften des Allgem. Ev.-luth.-Schulvereins). Dresden-Klotzsche 1921, Verlag des Allgem. Ev.-luth.-Schulvereins (20 S. 8°) M. 1.25.

Das schön ausgestattete Heft enthält zwei Vorträge, die ich in den Händen aller christlichen Eltern wünschte. D. Cordes-Leipzig weist in seinem „Erziehungspflichten christlicher Eltern und Hausgenossen“ überschriebenen Vortrag auf die heruntergekommene, zuchtlose Erziehung der letzten Jahrzehnte hin und zeigt mit großem Ernst, wie diese Schwächlichkeit und Weichlichkeit in der Erziehung eine Hauptursache der jetzt zu Tage tretenden schrankenlosen Zuchtlosigkeit unserer Jugend ist. Es ist bittere, aber heilsame Arznei, die D. Cordes dem auf seine erzieherischen Leistungen oft so eingebildeten Geschlecht unserer Tage darreicht. Er unterläßt es auch nicht, den rechten Weg zu zeigen, auf dem allein Wandel zu schaffen ist: Selbstzucht und heilige Liebe müssen wieder das Regiment führen. Und die Erziehung muß wieder als höchstes Ziel verfolgen, die Kinder zu Gehorsam, Wahrhaftigkeit und lauterer Frömmigkeit anzuleiten. Prof. Lenz-Zwickau ergänzt in seinem Vortrag über „Biblische Kindererziehung im Hause“ in trefflicher Weise den zweiten Teil des Cordes'schen Vortrags, indem er den Eltern in seiner warmherigen Weise drei Mahnungen ans Herz und ins Gewissen legt: Habe Zeit für deine Kinder! Mache deinen Kindern Freude! Hebe betende Hände auf für deine Kinder! Die vier beigegebenen Gedichte der hannovrischen Dichterin Marie Feesche sind harmonisch auf den Inhalt der beiden Vorträge gestimmt. Dr. Amelunge-Dresden-A.

Hennessy, M. D., The Coming Phase in Religion. London 1913, Dav. Nutt (196 S. 8°).

Lange Kriegsjahre stand das Buch unberührt. Und jetzt? Nun hat es der Krieg selber und der Friede rezensiert und kritisiert. Die kommende Phase der Religion steht dem Verf. vor Augen als die Zeit, in welcher die eigentlichsche Entdeckung Jesu die Religion und das Kirchentum endlich, nach achtzehn Jahrhunderten der Verirrung, neu gestaltet, nämlich der Entdeckung, daß das Wesen der Religion die in instinktmäßiger Intuition aus dem Herzen aufquellende Liebe zu Gott ist. Paulus hat dies Evangelium verderbt. Seine Wiederentdeckung desselben vollzieht H. in einer biblischen und dogmatischen Kritik, die ebenso kühn wie entsagungsvoll ist, indem sie nämlich auf nähere Begründung zumeist vollkommen verzichtet. Bachmann-Erlangen.

Gunkel, Hermann, Wilhelm Bousset. Gedächtnisrede, gehalten in der Universität Gießen am 9. Mai. Mit einem Bildnis Wilhelm Boussets. Tübingen 1920, J. C. B. Mohr — Paul Siebeck — (280 S.) M. 2.— und 75% Teuerungszuschlag.

Gunkels Nachruf auf Bousset, zuerst in der „Evangelischen Freiheit“ erschienen, hier als Sonderdruck vorgelegt, gibt die warmherzige Würdigung des Menschen, Forschers und Theologen Bousset durch einen Berufenen; denn Gunkel war seit den Göttinger Studenten- und Privatdozentenjahren ihm in Freundschaft und wissenschaftlicher Gemeinsamkeit verbunden. So wird das Lebensbild zum Teil zu einem Ausschnitt aus der Geschichte der theologischen Forschung seit den neunziger Jahren, unter dem speziellen Gesichtspunkt der sogenannten religionsgeschichtlichen Schule. Zugleich gewinnt der Leser einen starken Eindruck von dem Reichtum der Forscherarbeit Boussets, der noch ergänzt wird durch eine beigelegte Bibliografie seiner Schriften. Bedauert habe ich, daß Gunkel auf die religionsphilosophischen Versuche Boussets nur sehr kurz eingegangen ist; vor allem fehlt in der Besprechung der Schriften der Berliner Vortrag von 1910 über die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben, der wie keine andere Schrift des Verstorbenen zeigt, mit welcher Ehrlichkeit und Geradheit er den Konsequenzen seiner historischen Arbeit ins Auge sah und mit ihnen rang. Dem, der einige neue Phasen der Leben-Jesu-Forschung beobachtet, kann jener Vortrag in seiner Hinüberführung des Interesses an dem „historischen Jesus“ zu dem Kultus der Idee wie ein Stück programmatischer Profetie erscheinen. Gerhard Kittel-Greifswald.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Rungé in Göttingen.

Kirchenrecht. **Entwürfe** zu einer Verfassung für die Evangelische Kirche Preußens. Vorgelegt von d. Evang. Oberkirchenrat u. d. Generalsynodalvorstand. Leipzig, R. Hartmann. (IV, 190 S. 8.) 9 M. — **Pöschl, Arnold**, Kurzgefaßtes Lehrbuch des katholischen Kirchenrechtes auf Grund des neuen kirchlichen Gesetzbuches. 2., umgearb. Aufl. Graz u. Leipzig, U. Moser. (VIII, 370 S. gr. 8.) 30 M.

Universitäten. **Deutscher Universitäts-Kalender.** Ausg. 95. W. S. 1921/22. Die Universitäten im Deutschen Reiche. Leipzig, Joh. Ambr. Barth. (IV, 408, XXVIII S. 8.) 28 M.

Philosophie. **Apel, Paul**, Die Ueberwindung des Materialismus. 6 Dialoge zur Einf. in d. Philosophie. 3. erw. Aufl. Berlin, A. Haller & G. Schmidt. (174 S. 8.) 16.35 M. + 10% T. — **Baerwald, Richard**, Arbeitsfreude und andere Beiträge zur psychologischen Lebenskunst. Leipzig, J. C. Hinrichs. (III, 117 S. kl. 8.) 7.20 M. — **Boldt, Ernst**, Von Luther bis Steiner. Ein deutsches Kulturproblem. München, Rösl & Cie. (301 S. kl. 8.) 13 M. — **Ebner, Ferdinand**, Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. Innsbruck, Brenner-Verlag. (245 S. gr. 8.) 33 M. — **Färber, Max**, Die Kantische Freiheitslehre. Berlin, E. Ebering. (56 S. gr. 8.) 15 M. — **Fischer, Franz Xaver**, Das Einsteinsche Relativitätsprinzip und die Philosophischen Anschauungen der Gegenwart. Mergentheim a. d. T., K. Ohlinger. (S. 129—159. gr. 8.) 1.50 M. — **Die Gnosis.** Zeitschrift zur Pflege intuitiver Erkenntnis u. zur Verbreitung d. Religion d. Geistes. Hrsg. von d. Gemeinde d. Gnostiker zu Berlin. Schriftl.: Paul Glaesmer. 1. Jg. 1921. (4 Nrn.) No 1. Okt. Berlin-Steglitz, Mariendorferstr. 4a: Paul Glaesmer. (16 S. gr. 8.) Jährl. 10 M. — **Grützmacher, Richard H.**, Nietzsche. 5. u. 6. durchges. Aufl. Leipzig, Erlangen, A. Deichert. (IV, 154 S. gr. 8.) 18 M. — **Häberlin, Paul**, Der Gegenstand der Psychologie. Eine Einf. in d. Wesen d. empir. Wissenschaft. Berlin, Julius Springer. (VI, 174 S. gr. 8.) 48 M. — **Höffding, Harald**, Bemerkungen über den platonischen Dialog Parmenides. Berlin, L. Simion Nf. (56 S. gr. 8.) 8 M. — **Horneffner, Ernst**, Der junge Platon. 1. T. Sokrates u. d. Apologie. Mit e. Beitr.: Das delphische Orakel als ethischer Preisrichter, von Rudolf Herzog, Prof. Giessen, A. Töpelmann. (IV, 170 S. 8.) 27 M. — **Ludowici, August**, Die Pflugschar. Philosophie d. Gegensatzes. München, F. Bruckmann. (VII, 279 S. mit 1 Fig. gr. 8.) 25 M. — **Mellinghoff, Eduard**, Des letzten Philosophen letzte Aufzeichnungen. (Als Ms. gedr.) T. 1—3 [in 1 Bde]. Berlin-Großlichterfelde, Lankwitzer Str. 10, Kurt Mayen. (78 S. 8.) 8 M. — **Meyer, Friedrich**, Eine Fichte-Sammlung, beschrieben. Mit e. Einf. von Univ. Prof. Dr. Ernst Bergmann-Leipzig. Leipzig, Friedr. Meyer. (VIII, 94 S. gr. 8.) 40 M. — **Deutsche Psychologie.** Hrsg.: Fritz Giese. 3. Bd. 5./6. Heft. [Schluß.] Zur Wirtschaftspsychologie. Langensalza, Wendt & Klauwell. (III S., S. 291—354. 4.) 9 M. — **Rabindranath, Tagore**, Flüstern der Seele. Auszüge aus Vorträgen. Aus d. engl. Ms. übertr. von Helene Meyer-Franck. 1.—10. Tsd. München, Kurt Wolff. (109 S. kl. 8.) 12 M. — **Scheffer, Thassilo von**, Die homerische Philosophie. München, Rösl & Cie. (140 S. kl. 8.) 13 M. — **Schlunk, Martin**, Die Weltanschauung im Wandel der Zeit. Eine Einf. f. Suchende. 2. Die Weltanschauung d. neueren Zeit. Hamburg, Agentur d. Rauhen Hauses. (144 S. 8.) 14 M. — **Scholz, Heinrich**, Die Religionsphilosophie des Als-Ob. Eine Nachprüfung Kants u. d. idealist. Positivismus. Leipzig, F. Meiner. (VI, 160 S. gr. 8.) 24 M. — **Die Weisheit der Upanishaden** [Upanisad, Ausz., dt.]. Eine Ausw. aus d. ältesten Texten. Aus d. Sanskrit übers. u. erl. von Johannes Hertel. München, C. H. Beck. (VIII, 181 S. kl. 8.) 16 M.

Schule u. Unterricht. **Blonskij, P. P.**, Die Arbeits-Schule. Ins Deutsche übers. von Hans Ruoff. Hrsg. von Dr. M[ax] H[ermann] Baege (im Auftr. d. Exekutivkomitees d. Kommunist. Jugendinternationale). 2. T. Berlin, Verlag Gesellschaft u. Erziehung. (Schriftenreihe f. Theorie u. Praxis d. Einheits-Arbeits-Schule.) (92 S. 8.) 10 M. — **Busch, Karl August**, Lebenskunde. Eine angewandte Ethik u. allg. Grundlegung d. Weltanschauung f. d. Jugendunterricht. Dresden-Blasewitz, Bleyl & Kaemmerer. (VIII, 127 S. gr. 8.) 10 M. — **Handbuch** der Preussischen Unterrichts-Verwaltung mit statistischen Mitteilungen über das höhere Unterrichtswesen. Jg. 1921. Berlin, Weidmann. (VI, 168, 93 S. 8.) 20 M. — **Troll, Max**, Das vierte Schuljahr der Grundschule. Theorie u. Praxis d. Einheitsschule als Erziehungs-, Heimats- und Arbeitsschule. Mit 85 Zeichn. [im Text u. auf Taf.], 10 Kt. Skizzen [im Text u. auf Taf.] u. e. Lehr- u. Konzentrationspl. Langensalza, H. Beyer & Söhne. (VIII, 427 S. gr. 8.) 21 M. + 100% T. — **Walsemann, Hermann**, Die Arbeitsschulbewegung. Kritik d. preuß. „Richtlinien“. Eine Arbeitsschulwoche. — Freie Meinungen. Die Beseitigung d. Grundschulschwierigkeiten. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer. (32 S. gr. 8.) 4 M.

Judentum. **Kernholt, Otto**, Vom Ghetto zur Macht. Die Geschichte d. Aufstiegs d. Juden auf deutschem Boden. 1.—3. Aufl. Leipzig, Berlin, Th. Weicher. (XI, 319 S. gr. 8.) 40 M. — **Sokolow, Nahum**, Geschichte des Zionismus. Der Zionismus während d. Krieges. Aus d. Engl. übertr. von Dr. Lothar Hofmann. Leipzig, Carl Fr. Fleischer. [IV, 175 S. mit Abb. gr. 8.] 35 M.

Zur Notiz: Infolge von allerlei technischen Schwierigkeiten konnte unsere Zeitschrift in den letzten Monaten nicht immer rechtzeitig geliefert werden, so daß wir in Rückstand kamen. Wir geben daher diese letzte Nummer als Doppelnummer heraus und hoffen, im nächsten Jahr das Blatt wieder regelmäßig alle 14 Tage im Umfang von einem Bogen erscheinen lassen zu können. Leider läßt sich eine Erhöhung des Bezugspreises um 2.50 Mk. für das Vierteljahr nicht vermeiden. Wir dürfen voraussetzen, daß unsere Leser das im Blick auf die enormen Steigerungen der Druck- und Papierpreise verstehen werden.

Der Verlag.

Die Schriftleitung.

Unter Verantwortlichkeit	Anzeigen	der Verlagsbuchhandlung
--------------------------	----------	-------------------------

Barchewitz, Ministerialdirektor a. D. Dr.

Gesamtkirchengemeinden in Grossstädten.

Mk. 5,25

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Jahrgang 1922

Theologisches Literaturblatt

als Weihnachtsgeschenk

wird manchem unbemittelten Studenten willkommen sein. Probenummer kostenfrei durch Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Soeben erschien:

Juden und Nichtjuden

Erläuterungen zu Th. Fritschs „Handbuch der Judenfrage (28. Auflage)“ von Paul Fiebig

Verlag Dörffling & Franke, Leipzig. M. 15.—

Alle eingegangenen Bestellungen wurden heute erledigt.